

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Anzengruber, Ludwig: Der Weibfromme

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der Junker und der Kanzler.

1. April 1884.



Es war mal ein Junker, ein kerndeutsch Blut,
Ein echt siegfriedischer Recke.
Dem stand an der Seite der Pallasch gut,
Er hatte dazu den richtigen Mut,
Das Herz auch auf richtigem Flecke.
Und kommt der Franzos, flieg, Pallasch, flieg
Heraus aus der Scheide, du leuchtest zum Sieg!

Am Abend eines Mandvertags
Ging einst der Junker zum Strande;
Ringsum Kameraden gar lustigen Schlags.
Blau blinkte das Wasser, vor ihnen lag's
Mit hoch umbordetem Rande.
Da kam der Knecht des Junkers von fern
Und ritt in die Schwemme den Rappen des Herrn.

Kaum sezt das Tier in die Flut den Fuß,
Da stürzt es hinab ins Verderben.
Es überschlägt sich in jähem Schuß
Und unter ihm liegt der Knecht; er muß
Dort in der Tiefe wohl sterben.
Fahr' hin, fahr' hin, du unseliger Wicht!
Verloren — doch nein! Noch bist du es nicht.

Denn er, der edelste seines Geschlechts,
Schnallt ab den Pallasch entschlossen.
Sein Leben sezt er ans Leben des Knechts;
Schnell ist er, nicht schauend nach links noch rechts,
Grabaus kopfüber geschossen.

Er sucht in der Tiefe den Knäuel und rafft
Den Knecht heraus mit gewaltiger Kraft.

Noch gilt es ein Ringen auf Leben und Tod —
Der Knecht mit dem Herrn in Verlethung.
Vom grausigen Tod in der Tiefe bedroht
Kennt kein Gebot die bewußtlose Not; —
Ein Riesenwerk war die Rettung.
Doch endlich gelang sie. Wie dank' ich es gern:
Gerettet der Knecht durch die Treue des Herrn.

Von damals der Junker hat's weit gebracht
Im Frieden wie in der Bataille.
Die Brust ist zum Ordentragen gemacht,
Doch mir gefällt in der glitzernden Pracht
Am meisten die Rettungsmedaille.
Denn sie — ihr Freunde, versteht mich wohl —
Sie gilt mir zugleich als ein heilig Symbol.

Zum Feldherrn ward er noch hinterdrein,
Wenn grade nicht auch nach dem Titel.
Feldschlachten lenken ist ihm noch zu klein, —
Feldzüge jedoch die mußten ihm sein
Zu seinem Plane die Mittel.
Die Einigung Deutschlands war sein Plan,
O welch ein Werk! Er hat es gethan.

Erlämpft war der Friede, doch weitauf klast
Im Volk noch mancherlei Wunde.
Viel Volk, das krank sich und milde geschafft
Viel abgealterte Arbeitskraft
Geht elend im Strudel zu Grunde.
Wer kommt und hilft dem armen Mann,
Der selber sich helfen ja nicht mehr kann?

Wer war's denn, der einst sich das Behergehäng'
Ab schnallt', als es galt, von der Taille,
Damit ihm besser die Rettung gelang',
Und dann nachstürzt in das Wogengedräng?
Der war's mit der Rettungsmedaille.
Er hat nicht Gefahr noch Mühsal gescheut,
Der Junker von damals, der Kanzler von heut.

Vor allem, was je er Gewalt'ges gethan,
Erstrebt, wenn auch noch nicht erledigt,
Steht mir das eine leuchtend voran:
Die Botschaft ist es, dem armen Mann
Mit warmem Herzen gepredigt.
Statt daß man ihm half nach Recht und Gebühr,
Erfuhr er Verleumdung und Spott noch dafür.

„Nicht Herz“, so raunt man, „nur Klugheitsgebot“,
Pui solchen Erbärmlichkeiten!
Ihm, der dem Knecht nachsprang in die Not
Und um ihn rang mit dem drohenden Tod,
Ihm wagt man das Herz abzustreiten.
Wer trotzdem noch an sein Herz nicht glaubt,
Der ist des Sinns für das Edle beraubt.

„Fürst Bismarck hoch!“ Kein Mäkeln soll
Des Stolzes auf ihn uns entwöhnen.
Rein unser Danken sei echt und voll.
O laßt mit feurigem Donnergeroll
Das Hoch auf den Kanzler ertönen!
Hoch leb' er und lang noch uns allen zur Freud'
Der Junker von damals, der Kanzler von heut.
Friedrich Albrecht.

Der Weiß-Frome.

Von L. Anzengruber.

Die Kirche hat einen Hals, das ist der Turm,
und wie der Mensch hat sie auch eine Stimme im
Halse, die Glocke, und mit der ruft sie die Gläubigen
zum Gottesdienste, und die kommen denn auch von
allen Ecken und Enden, auf allen Wegen und Stegen
herzu.

Auf einem schmalen Fahrsträpel, das bergunter
nach dem Dorfe führt, schreiten zwei Weiber, die so
eifrig reden, daß sie auch die Hände dazu brauchen,
dann kommt lange nichts und erit in ganz respektabler
Entfernung folgen zwei Bauern hinterdrein, die zu
den zwei vorangehenden Bäuerinnen gehören, oder diese
zu ihnen, wie man eben will.

Der eine war lang und so dünn, daß sich's die
Nachtmähre überlegt hätte, ihn zu reiten, der andere
war kurz, behäbig, und sezte, obgleich jung, schon ein
kleines Bäuchlein an.

„Bartl,“ sagte der Lange.

„Bartl?“ fragte der Kurze.

„Bartl, es sollt' mich freuen, wenn du mit einmal
ein rechten Glauben hätt'st.“

„Martl, warum sollt' ich nicht?“

„Bartl, ich trau dir nit. Als Burschen hat mer dich mit kein' Aug' in der Kirchen g'seh'n, bist all den frommen Bränden ausg'wichen, hast z' Oftern nit beicht' und an Aischermittwoch dich nit einäschern lassen. Ich fürcht', ich fürcht' —“

„Martl, was fürcht' si?“

„Das' unser Herrgott wenig Freud' an deiner Frumtheit haben kann! Is die nit von weiter her, als von wie kurz sie sich schreibt, nämlich seit deiner Verheirathung, so steht sie auf schwachen Füßen. Es schaut vöblig aus, als ob du dein Weib z' G'fallen und s' lieben Hausfriedens willen dich zum fleißigen Kirch' such und Gebrauch der Gnadenmittel anschiden thät'.“

„So is's auch. Kenn du mein Weib! Wann ich nit Gott dien', wär' der Teufel los.“

„Bartl, dös is kein' rechte Red'. In dir steckt noch dein ledig Burschendenken, wo d' auch oft s' Maul groß aufgethan und g'sagt hast, du gäb'st af Himmel und Höll' nit.“

„Das' mer nit G'wis's weiß, war mein Meinen.“

„No und bist bist g'wis'?“

Der Bartl zuckte die Achsel.

„Siehst! Warum nachher —“ sagte aufgeregt der Martl — „warum nachher stellst dich so an?“

„Martl, laß' dir sagen! Weil der G'scheitere nachgibt, und daß ich der G'scheitere bin, das erschpiltichst' ich dir af der Stell'. Halt' a wenig!“

Bartl hielt den Martl zurück, daß die Entfernung zwischen ihnen und den Weibern noch größer wurde, obwohl die ohnehin kein Wort hätten hören können, dann sagte er:

„Entweder mein Weib hat Recht, dann is's eh' recht und wir kämen allzwei in Himmel, oder sie hat nit Recht, is auch recht, sonst hätt' ich schon d' Höll' af Erden g'habt!“

Über die Freiheit

des menschlichen Willens.

Gespräch zweier Spitzbuben

von

L. Anzengruber.

Saßen da ein paar unverbesserliche Spitzbuben wieder einmal hinter Schloß und Riegel. Unter Kollegen benannte man den einen „Höber-Peter“, weil er ein baumlanges, bageres Mensch war, und den andern „Räum'-aus-Ferdl“ seiner Geschicklichkeit halber. Auf diese Rufe waren sie gewohnt zu geben, an ihre Geschlechtsnamen wurden sie nur zeitweilig, aber dann in höchst unangenehmer Weise erinnert, wenn über sie im Gerichtssaale verhandelt wurde.

Der „Höber-Peter“ hatte eine neugierige Hand und bekam leicht den Krampf in den Fingern; die Hand forschte leidenschaftlich gerne dem nach, was in fremden Taschen stat, und wenn dabei unglücklicherweise die Finger einem Krampfanfalle erlagen, so zogen sie heraus, was eben zwischen sie geraten war. Der „Räum'-aus-Ferdl“ dagegen war ein Märtyrer seiner Söflichkeit. Er trug sich nämlich mit der ernstlichen Absicht, wohlhabenden Leuten seine Aufwartung zu machen und sie um eine Unterstützung anzugehen, damit er sich ehelich durchs Leben bringen könne, aber seine Bescheidenheit sagte ihm, daß er durch seine An-

wesenheit leicht lästig fallen dürfte, und so besuchte er denn die Leute, wenn sie abwesend waren und nahm aus der Wohnung nur einige Kleinigkeiten mit, von denen er dachte — er hatte eben auch eine etwas lebhaftere Phantasie — daß man sie ihm auf dringendes Bitten ohnehin geschenkt haben würde. Es war auch nie mehr, als ein einzelner Mann fortzuschaffen konnte.

Diese beiden also hatten, wie es in der Spitzbubensprache heißt, wieder einmal „Unglück gehabt“, denn daß ihnen nach Recht geschehen sei, das wollen sie nicht Rede haben und sind in dem Punkte gewissen Weibern gleich, die obwohl sie durch Leichtsinns allen Anlaß geben, über die Strenge ihrer Männer sich höchst unglücklich fühlen; mit paar Thränengüssen und ethischen leidenschaftlichen Anklagen gegen das Geschick helfen sich diese langhärigen Spitzbuben jed'mal über derlei hinweg, während es bei den langjährigen gar nur der Mischung von ein Teil Seufzern und doppelt so viel Flüchen braucht, damit so einer wie es in dem alten Bänkelsängerliede heißt:

Glücklich ist,

Wer vergißt,

Was nicht mehr zu ändern ist!

Geseufzt und geslucht hatten der „Höber-Peter“ und der „Räum'-aus-Ferdl“ bereits ihr rechtschaffen Teil, und als sie jetzt, dadurch einigermaßen beruhigt und getröstet, auf ihren Britschen lagen, fühlten sie das Bedürfnis nach einer unterhaltenden Ansprache.

Aber auch da, erst das Geschäft, dann das Vergnügen.

„Kommst du manchmal zum Bücherlesen?“ fragte der „Räum'-aus-Ferdl“ von seiner Britsche nach der seines Bellengenossen hinüber.

„Wilst nit wie,“ sagte der „Höber-Peter“. „Bücher führt selten einer im Sacke mit; würd' mich auch hüten, danach z'greifen, ander's is mir lieber.“

„Freilich,“ nickte der Ferdl. „Aber laß' dir erzähl'n. Bei mein' letzten Einbruch — er war noch gar nit aufkommen, aber daß's in ein'm Aufwaschen geht, hab' ich'n freiwillig z' Protokoll geb'n, dös Handvoll d'rauf hat auch nit mehr am Straßaz g'ändert und mir is just der Milderungsgrund des G'ständnisses ang'standen — bei dem Einbruch also hab' ich vom Tisch im Salon a Broschur mitgeh'n lassen, dös hat mich verinteressiert. Freunderl, für ein' von unser'm G'schäft wär' das a Glück, wann alle Leut' so denken möchten, wie derselbe Schreiber.“

„No, was schreibt er denn?“ fragte der lange Peter.

„Obendrein mußt wissen, daß der Mann a ordentlicher oder gar a außerordentlicher Professor is! Er schreibt, daß der Mensch eigentlich kein freien Willen hätt', daß alles, was einer thut und treibt, von einer Verkettung von lauter Umständen herrührt, und an derer Ketten hängt unser Willen, und da giebt's dös nit, daß einer kann, wie er will, sondern er will, wie er muß!“

„Da kennst dich kein Teufel aus.“

„Warum denn nit? Sei nit dumm! Einfach. Verstehst, du bist a Dieb.“

„Räum'-aus-Ferdl! Ich rat' dir's!“

„Na, unter uns, ohne Belcidigung.“

„Dös is was anders, also weiter um a Haus.“

„Wie bist's word'n?“

„No mein, wie man stiehlt, das wirst doch selber wissen; man greift ein'm in d' Taschen und zieht, was sich vorfind't.“

„Dös versteht sich. Ich mein', hat dich die Not dazu trieb'n?“

„Nein, aber Geld hab' ich braucht, daß ich mein Mäd'el ausfüh'r'n kann z' Oftern.“